

„Nur wer sich ändert, bleibt sich treu.“ (Wolf Biermann)
**Leben, Glauben und Bildung im Spannungsfeld zwischen Beständigkeit
und Aufbruch**

Vortrag von Dr. Thomas Plankensteiner im Rahmen der Herbsttagung der
Ordensgemeinschaften Österreich unter dem Titel „Aufbruch bewegt“
am 29. November 2017 in Wien

Im zurückliegenden Wahlkampf 2017 war das am häufigsten verwendete Wort „Veränderung“. Auch im Bildungsbereich gibt es den lauten Ruf nach ständigen Reformen, weil angeblich eine Bildungsmisere und ein Reformstau herrschen. Und schließlich ist auch in der Kirche von dringenden Reformen die Rede, bezeichnet sich die Kirche doch selbst als eine „semper reformanda“ und hat sich spätestens seit dem II. Vatikanischen Konzil ein „Aggiornamento“ verordnet.

Angesichts dieser allseits erhobenen Forderung nach Reformen werden **zwei gegensätzliche Positionen** vertreten:

- Veränderung ist an sich gut und führt jedenfalls zum Besseren, nach dem Motto: „Es kann nur besser werden.“
- oder
- Das Bisherige muss unbedingt bewahrt und darf niemals aufgegeben werden, nach dem Motto: „Es kommt nichts Besseres nach.“

Da beide Positionen nicht von vornherein richtig oder falsch sind, braucht es eine „Theorie der Veränderung“, letztlich sogar eine „Theologie der Veränderung“ (Teil 1 meines Referates), um diese dann konkret auf Glauben und Kirche (Teil 2) sowie auf Bildung und Schule (Teil 3) anzuwenden.

Teil 1: Theorie und Theologie der Veränderung

Meine **Ausgangsthese** lautet: Veränderung ist an sich weder gut noch schlecht, kein Wert an sich, sondern kann positiv oder negativ (oder beides) sein (vergleichbar dem Wind).

Diese These bestätigt sich durch den Blick auf **verschiedene Lebensbereiche**:

- Aus biologischer Sicht bedeutet Leben Veränderung, die sich positiv (z.B. Zellteilung beim Kind), aber auch negativ (z.B. Vermehrung von Krebszellen) auswirken kann.
- Die Entwicklung eines jungen Menschen ist wesentlich geprägt vom Spannungsverhältnis zwischen (familiärer) Behütung und Beheimatung und der Notwendigkeit des Loslassens und Abnabelns.
- Die immer rasantere technische Entwicklung ermöglicht im positiven Sinne erstaunliche Fortschritte etwa in der Medizin oder der Kommunikation, zeigt aber gerade in der um sich greifenden Digitalisierung auch ihre negativen Seiten wie eine Reizüberflutung oder die Reduktion persönlicher Begegnungen („Generation mit dem gesenkten Kopf“).
- Unsere heutige Gesellschaft und Berufswelt sind von einem starken Wandel geprägt, der zweifellos Vieles zum Besseren wendet. Aber diese ungeheure Dynamisierung enthält als Kehrseite auch die Botschaft: „Du musst dich ständig ändern und fortbilden. Du genügst nicht so, wie du bist. Du bist immer prinzipiell defizitär.“

Dabei wird Stillstand gern schon mit Rückschritt gleichgesetzt. Dieser permanente Veränderungsdruck erzeugt Stress und letztlich eine Burn-out-Gefährdung, für den Einzelnen und für die Gesellschaft insgesamt.

- Im Bereich der Partnerschaften kollidiert die salonfähig gewordene „Lebensabschnittspartnerschaft“ mit dem immer noch hohen Wert der Treue und Verlässlichkeit.
- Im Kunstbereich hat G.E. Lessing die Ambivalenz des Neuen nach der Lektüre eines neu erschienenen Buches auf den Punkt gebracht: „Es ist sehr viel Gutes und viel Neues in diesem Buch. Aber das Gute ist nicht neu, und das Neue ist nicht gut.“
- Auch philosophisch betrachtet ist das Leben durch die Spannung zwischen Statik und Dynamik, Ruhe und Bewegung, Fortschritt und Innehalten sowie zwischen Heimat und Fremde, Stabilität und Aufbruch gekennzeichnet.
- Und schließlich gibt es auch in der Theologie seit altersher die Ambivalenz von „actio und contemplatio“, wie sie in vielen Orden gelebt und gepflegt wird. In manchen Religionen wie dem Christentum wird die Heilsgeschichte als einmaliger, dynamischer, linearer Prozess gesehen, während etwa die asiatischen Religionen die Geschichte Gottes mit den Menschen und das Leben selbst als zyklisch wiederkehrenden Kreislauf verstehen. Bereits im ersten Teil der Bibel ist die Spannung zwischen Paradies und Vertreibung sowie zwischen Aufbruch (Abraham) und Beheimatung (im Gelobten Land) eine Grundkonstante, die sich im Neuen Testament in der Ambivalenz zwischen dem „Schon jetzt“ im Sinne des bereits in dieser Welt ansatzweise erfahrbaren Heiles (zu dessen Mitwirkung wir Menschen beauftragt sind) und dem „Noch nicht“ im Sinne der noch ausstehenden Vollendung, die innerweltlich prinzipiell nicht erreichbar ist, fortsetzt. Dieser richtig und daher nicht als billige „Vertröstung“ verstandene „eschatologische Vorbehalt“ bewahrt vor Perfektionismus und Absolutheitsansprüchen, die sich sowohl im persönlichen Bereich (z.B. in Ehe und Familie) als auch gesellschaftspolitisch (in Form von Utopien und Ideologien) letztlich oft als unmenschlich und gefährlich erweisen. Für unseren heutigen Glauben sind sowohl die Feststellung des Wiener Theologen zur Konzilszeit Karl Strobl, dass „die Grundgebärde des Glaubens der Aufbruch“ ist, als auch das Bekenntnis zum Bedürfnis nach Tradition und Bewahrung, weil der Mensch nicht nur ein Dach über dem Kopf, sondern auch über der Seele braucht (Paul Zulehner), zutreffend.

Als Fazit dieses ersten Teiles bestätigt sich für mich die These, dass **Veränderung an sich weder gut noch schlecht** ist, sondern in ihrer Ambivalenz sehr häufig beide Seiten aufweist. Jede noch so positive Veränderung kann auch eine Kehrseite haben, wie z.B. die Demokratisierung den Populismus, die Rechtssicherheit die übertriebene Verrechtlichung oder die notwendige Verwaltung eine überbordende Bürokratie.

Das Wesen allen Lebens ist also nicht die Veränderung, sondern das zeitlebens unauflösbare Spannungsverhältnis zwischen Bewahrung und Veränderung. Dies zeigt sich auch in manchen Slogans wie dem bayrischen „Traditionell anders“, dem Album-Titel von Herbert Grönemeyer „Bleibt alles anders“ oder dem Lebensmotto „Mit beiden Beinen auf dem Boden und doch immer in Bewegung“.

Da also die Begriffspaare „alt – neu“ und „gut – schlecht“ keine fixe Verbindung eingehen, braucht es für die Bewertung einer Veränderung einen eigenen **Maßstab mit anderen Kriterien**. Ein wesentliches Kriterium ist dabei jedenfalls die Frage, ob bei aller Veränderung die Identität, das Wesentliche einer Sache bewahrt bleiben und ob eine Veränderung lediglich die Form oder auch den Inhalt betrifft.

Aus theoretischer und theologisch untermauerter Sicht kann also zusammengefasst werden, dass weder ein unkritischer Neuheits- und Veränderungswahn im Sinne einer hektischen

„Reformatis“ noch ein traditionalistischer, angstbesetzter Bewahrungswahn berechtigt sind, weil beide Haltungen dazu angetan sind, das Wesentliche zu gefährden. Daher gilt nach wie vor 1 Thess 5,21: „*Prüft alles, und behaltet das Gute.*“ sowie 1 Thess 5,19: „*Löscht den Geist nicht aus.*“

Teil 2: Anwendung der Theorie der Veränderung auf Glauben und Kirche

Der Auftrag an die Kirche besteht seit jeher darin, den wesentlichen Inhalt der Botschaft Jesu einerseits zu erkennen, zu erfassen, zu verstehen und andererseits diesen in Worte (Verkündigung) und Formen (Riten, Liturgie) zu kleiden. Beide Vorgänge sind stark abhängig von der jeweiligen Zeit und Gesellschaft sowie vom Stand der wissenschaftlichen Erkenntnis, der Philosophie und der Politik. Es ist eine bleibende Herausforderung für die Kirche, das zeitunabhängige, Zeiten überdauernde **Wesen der christlichen Botschaft** in der Weise in zeitabhängige **Worte und Formen** zu fassen, dass die wesentliche Botschaft bewahrt und in der jeweiligen Zeit verstanden wird. Es geht also um ein Bewahren (des Inhalts) durch ein Verändern (der Form), um eine „Übersetzung“ der Botschaft in jede neue Zeit, Gesellschaft und Kultur (Inkulturation, Aggiornamento). Diese Tätigkeit der Kirche kann auch als Teilhabe und **Mitwirkung an der Inkarnation** („Einfleischung“) verstanden werden, indem sich das Wesen Gottes in konkreten Menschen in einer konkreten Zeit an einem konkreten Ort inkarniert. Die bevorzugten Orte, an denen wir Menschen dem Wesen Gottes begegnen können, sind die Bibel, insbesondere das Neue Testament, und die Sakramente.

Meine **Grundthese** lautet nun, dass das **Wesen der christlichen Botschaft** im Laufe der Zeit **in zeitbedingte Kleider gehüllt** und gleichsam in eine Vitrine gestellt wurde mit der Gefahr, dort zu erstarren. Denn mit der Zeit veraltete, „verstaubte“ Formen verstellen, ja verdunkeln den Blick auf die eigentliche Botschaft und werden dadurch mitverantwortlich dafür, dass die dahinter stehende Botschaft selbst nicht mehr ankommt, nicht mehr richtig verstanden wird. Dem in diesem Zusammenhang immer wieder erhobenen Einwand, man solle sich in der Kirche nicht zu sehr mit äußeren Formen und Strukturen, sondern mit dem Wesentlichen beschäftigen, muss man entgegenhalten, dass es einen engen Zusammenhang zwischen Form und Inhalt gibt: Formen können den Zugang zum Inhalt ermöglichen, erleichtern oder eben auch erschweren oder gar verhindern. Daher müssen **Form und Inhalt** übereinstimmen und dürfen zueinander nicht im Widerspruch stehen.

Am besten lässt sich dies am Begriff der **Körpersprache** demonstrieren: Nur wenn bei einer Person ihre Körpersprache (Gestik, Mimik, Körperhaltung) mit der verbalen Sprache übereinstimmt, kann diese authentisch, glaubwürdig und überzeugend wirken. Bei einem erkennbaren **Widerspruch** wird die Person schnell unglaubwürdig, wobei im Zweifel die Körpersprache mehr Gewicht hat als die verbale Sprache. Diese Zusammenhänge gelten auch für eine Institution, also auch für die Kirche: Ihre Körpersprache besteht aus ihrem Erscheinungsbild, ihren Strukturen, ihren Formen und Riten und nicht zuletzt ihren Führungspersonen. Mit ihrer Körpersprache erzählt die Kirche, ob bewusst oder bewusst, eindrücklicher von ihrer wesentlichen Botschaft, letztlich von Gott, als mit ihrer verbalen Sprache. Wenn nun die **Körpersprache der Kirche** in manchen wichtigen Bereichen etwas anderes, ja bisweilen sogar Gegenteiliges ausdrückt als ihre verbale Predigt, weicht die Kirche von ihrer eigenen Botschaft ab, sie wird unglaubwürdig, und es entsteht eine **Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit**.

Dies gilt es nun **an einigen Beispielen** zu veranschaulichen:

- In ihrer verbalen Botschaft verkündet die Kirche unter Berufung auf das Evangelium zu Recht die **Mündigkeit** des Menschen, seine Verantwortung und seinen Auftrag zu Partizipation und Mitsprache als christliche Tugend und bestärkt diese Ermutigung in

den Sakramenten der **Taufe und Firmung**. So verwirklicht sich die Zusage in Joh 15,15; „*Ich nenne euch nicht mehr Knechte; denn der Knecht weiß nicht, was sein Herr tut. Vielmehr habe ich euch Freunde genannt; denn ich habe euch alles mitgeteilt, was ich von meinem Vater gehört habe.*“ Für unsere Gesellschaft sollte diese Grundhaltung ein **Impuls zur fortschreitenden Demokratisierung** aller Lebensbereiche sein.

In ihrem konkreten Erscheinungsbild vermittelt die Kirche aber im Gegensatz zu ihrer Botschaft durch ihre streng **hierarchische Struktur** ohne echte Mitsprache und Mitwirkung z.B. der Ortskirchen, etwa bei Bischofsbestellungen, ein zentralistisches Bild. Durch ihre zeitbedingte „unheilige Allianz“ mit den damals vorherrschenden monarchistischen Herrschaftssystemen und ihr konsequentes Festhalten daran hat sich die Kirche in diesem Punkt immer weiter von ihrer eigenen Quelle entfernt. Dies gipfelte historisch im Antimodernisteneid von Papst Pius X. 1910, in dem dieser Gewissensfreiheit, Religionsfreiheit und Demokratie als „Zeitirrtümer“ brandmarkte. Dieses Dokument wurde erst 1967 außer Kraft gesetzt. Ein erstes Beispiel dafür, wie die Körpersprache der Kirche durch das Erstarren in einer ursprünglich zeitbedingten Form in einen Widerspruch zu ihrer eigenen verbalen und sakramentalen Botschaft geriet.

- Auf Basis der Bibel kann die Schöpfung als **Ermöglichung der menschlichen Freiheit**, als Befreiung der Welt zu sich selber interpretiert werden mit dem Auftrag an den Menschen, diese zu hegen und zu pflegen. Diese Sichtweise war in der Menschheitsgeschichte mit ein Impuls zur Erforschung und Gestaltung der Welt sowie zur Entwicklung der modernen (**Natur**)**Wissenschaften**.

In der konkreten Kirchengeschichte allerdings regte sich heftiger Widerstand gegen (natur)wissenschaftliche Erkenntnisse, weil wesentliche theologische Aussagen unzulässiger Weise in ein naturwissenschaftliches Kleid übertragen und darin „eingefroren“ wurden. So meinte man die theologische Aussage, dass der Mensch im Mittelpunkt der Schöpfung steht, nur durch das **Festhalten am geozentrischen Weltbild** retten zu können (daher die Verurteilung Galileis, der erst 1992 rehabilitiert wurde); oder die theologische Rede von Jesus als dem Sohn Gottes nur durch die Behauptung der Jungfräulichkeit Marias; oder den theologischen Begriff der Erbsünde nur durch die Vorstellung, dass diese durch die Zeugung weitergegeben wird (daher konnte die Befreiung Marias von der Erbsünde nur mit der „unbefleckten Empfängnis“ im Leib ihrer Mutter erklärt werden). Dabei wurde übersehen, dass durch diese „**Biologisierung“ theologischer Aussagen** die wesentliche Botschaft gerade nicht bewahrt, sondern im Gegenteil nachhaltig beschädigt und verdunkelt wurde, weil viele Menschen unserer Zeit durch das fragwürdige biologische Kleid gar nicht mehr zum eigentlichen theologischen Kern vorstoßen. Wieder gefährdet eine konkrete zeitbedingte Form das Wesen des Inhalts.

- Durch das ganze Neue Testament zieht sich ein Faden der **Entsakralisierung** und damit der **Emanzipation des Profanen**: Die Gottesbegegnung bedarf nicht mehr der heilsnotwendigen Vermittlung durch heilige Orte, Zeiten und Personen, sondern ereignet sich vornehmlich im Mitmenschen und im profanen Alltag. Darauf weisen Matthäus 25 („*Was ihr für einen dieser Geringsten getan bzw. nicht getan habt, das habt ihr auch mir [nicht] getan.*“), Joh 3,8 („*Der Geist weht, wo er will.*“), das Gleichnis vom Barmherzigen Samariter sowie Joh 4,21 deutlich hin: „*Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet.*“ Damit verbunden ist auch die Kritik Jesu am sakral-kultischen Priestertum, wie es in der damaligen religiösen Welt vorherrschend war. So kann es im ersten Petrusbrief 2,9 heißen: „*Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, eine königliche Priesterschaft, ein heiliger Stamm, ein Volk, das sein besonderes Eigentum*

wurde, damit ihr die großen Taten dessen verkündet, der euch aus der Finsternis in sein wunderbares Licht gerufen hat.“ Unter Berufung darauf spricht dann das II. Vatikanische Konzil in „Lumen Gentium“ vom „allgemeinen, gemeinsamen, königlichen Priestertum aller Gläubigen“ und damit von der **Verantwortung aller Gläubigen** für Glaube und Kirche. Mit dieser Aufhebung der strengen Trennung zwischen sakralem und profanem Bereich leistet das Christentum einen wichtigen **Beitrag zur Durchdringung von Glaube und Leben**, von Sonntag und Alltag, von Kirche und Gesellschaft. Ziel ist die „Heiligung des Alltags“ und die „Ver-Alltäglichen des Glaubens“. Letztlich zeigt sich auch darin wieder das **Wesen der Inkarnation**. Trotz dieser grundsätzlichen Durchmischung entspricht es selbstverständlich auch einem Grundbedürfnis des Menschen, „Hochzeiten des Lebens“ bewusst und ausdrücklich in Form von Riten und Bräuchen zu feiern, aber immer mit der Perspektive, Kristallisationspunkte und Impulse für das alltägliche Leben zu sein.

In der konkreten Theologiegeschichte ist die christliche Kirche auch in diesem Bereich eine „unchristliche Allianz“ mit der antiken Welt eingegangen, indem doch wieder entgegen der Botschaft des Neuen Testaments ein **sakrales Kultpriestertum**, herausgehoben aus dem Volk und dem alltäglichen Leben (vgl. sexuelle Enthaltensamkeit), ausgebildet wurde. Dieses „horizontale Schisma“ hat zu einer fatalen **Trennung zwischen Klerus und Laien**, damit verbunden zu einer erneuten Tendenz zu heiligen Orten und Zeiten und in weiterer Folge zu einer Trennung von Sonntag und Alltag, Glauben und Leben geführt. Damit wurde ein wesentlicher christlicher Grundimpuls verdunkelt.

- Zum Wesen christlichen Glaubens gehört von Anfang an dessen Verwirklichung und **Feier in einer Gemeinschaft**, in deren Zentrum die **Eucharistie** steht. In ihr erfahren die Gläubigen das Teilen (von Brot und Wein, letztlich das Teilen des Lebens) als Grundvollzug des christlichen Glaubens. So befähigt und beauftragt auch das **Weihesakrament** im Kern zum Dienst an den Menschen, an der Gemeinschaft und ihrer Einheit. Mit dieser Grundhaltung sendet die Kirche auch einen wichtigen **Impuls zum Teilen** (von Zeit, Aufmerksamkeit, Gütern) auch in unsere Gesellschaft. Mit ihren restriktiven, zeitbedingten **Zugangsbestimmungen zum Priesteramt** jedoch (das Zölibatsgesetz stammt erst aus dem Jahr 1139) hat die Kirchenleitung eine Verknappung und **Ausdünnung der Eucharistie** als Zentrum christlichen Gemeindelebens zu verantworten, durch welche der Blick auf die wesentliche Botschaft verstellt und das Recht der Gemeinden auf Eucharistie eingeschränkt wird. Darauf hat vor Jahren bereits Bischof Stecher sehr nachdrücklich hingewiesen.
- Bei aller Zeit- und Kulturbedingtheit der Bibel zieht sich für damalige Augen und Ohren die **Aufwertung der Frau** wie ein roter Faden durch die Heilige Schrift. Schon im Schöpfungsbericht werden Mann und Frau als gleichwertige Ebenbilder Gottes dargestellt. Im Neuen Testament werden trotz patriarchalischer Redaktion Jüngerinnen wie Junia und Phoebe genannt, spielen Maria von Magdala oder die Frau am Jakobsbrunnen eine zentrale Rolle und sind Frauen immerhin die ersten Zeuginnen der Auferstehung, was insofern erstaunlich und gegen den damaligen Zeitgeist gerichtet ist, als Frauen bei Gericht nicht als Zeuginnen zugelassen waren. Vor diesem Hintergrund wird im Galaterbrief 3,28 richtig zusammengefasst: *„Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht Mann und Frau; denn ihr alle seid ‚einer‘ in Christus Jesus.“* Wäre dieser biblisch-urchristliche Impuls entsprechend aufgenommen und fortgesetzt worden, hätte die Kirche eigentlich eine Vorreiterin für die Gleichberechtigung der Frau in der Gesellschaft sein müssen.

In Wirklichkeit aber weicht die Kirche bis heute eklatant von ihrer eigenen Botschaft ab, indem nach wie vor **weibliche Menschen** nur wegen ihres Geschlechtes (und nicht

etwa wegen fehlender theologischer Bildung oder fehlender Berufung) **von allen Weiheämtern ausgeschlossen** werden – zweifellos eine unchristliche Pervertierung der Botschaft Jesu. Denn Jesus ging es nicht um Biologie, sondern um den Menschen. Offensichtlich ist unsere Kirche auch in diesem Punkt schon in ihrer Frühzeit eine **unchristliche Allianz** mit jenen vorherrschenden Strömungen eingegangen, nach denen die Frauen nicht als vollwertige Menschen betrachtet wurden (vgl. Thomas von Aquin) und daher kaum Rechte hatten. Auch hier zeigt sich wieder der bereits erwähnte **Biologismus**, indem der Frau auf Grund ihres Geschlechtes die Fähigkeit abgesprochen wird, Christus zu repräsentieren (nach dieser Logik dürften auch Nicht-Juden keine Priester werden). Unterschwellig mag noch die sakral-kultische Vorstellung dazukommen, dass Menstruationsblut die Frau „unrein“ mache und dafür am Altar kein Platz sei. Als besonders tragisch und ärgerlich erweist sich diese selbstverschuldete **Verdunkelung der christlichen Botschaft** etwa dann, wenn eine Klinikseelsorgerin schwerkranke Menschen bis zuletzt stärkend begleitet und dann für die Spendung der Krankensalbung an einen geweihten Mann übergeben muss. In einem offenen Oster-Brief an die österreichischen Bischöfe habe ich deshalb 1996 geschrieben: *„Ich sehe einen Gott, der die Menschen sammelt und Gemeinden aufbaut und sich über jeden Menschen – ob Mann oder Frau, verheiratet oder unverheiratet – freut, der zum priesterlichen Dienst in der Gemeinde bereit und befähigt ist. – Wie sollte dieser Gott Anstoß nehmen an verheirateten Männern oder an Frauen im Priesteramt?“* Diese Beschränkung der Zugangsbestimmungen zu den Weiheämtern führt auch ganz banal dazu, dass im konkreten Erscheinungsbild der Kirche (z.B. im Fernsehen) unverheiratete, meist noch dazu ältere Männer eindeutig dominieren und sich damit in der Kirchenleitung die bunte Zusammensetzung des Kirchenvolkes in keiner Weise widerspiegelt.

- Die dem Christentum zugrunde liegenden heiligen Schriften sind auffallend geprägt von einer ganzheitlichen Sicht des Menschen und damit zusammenhängend einer grundsätzlich **positiven Einstellung zu Körperlichkeit und Sexualität**. Schon im Schöpfungsbericht wird betont, dass der Mensch mit Leib und Seele geschaffen wurde, ohne dass eine Trennung dieser beiden Bereiche erkennbar wäre. Auch bei Jesus ist immer wieder vom Gelingen des ganzen Lebens, mit „Haut und Haaren“, Leib und Seele, die Rede, sodass folgerichtig auch **Erlösung und Auferstehung** immer ganzheitlich, den gesamten Menschen betreffend, verstanden werden. Darauf weist nicht nur die Auferstehung Jesu selbst (mit dem leeren Grab), sondern etwa auch das Dogma von der Aufnahme Mariens in den Himmel nachdrücklich hin. Eine Trennung des Menschen in (gute) Seele und (bösen) Leib ist dem Christentum also fremd. Diese positive Haltung zur Ganzheitlichkeit des Menschen und damit auch zu Körperlichkeit und Sexualität findet ihren Ausdruck auch im **Sakrament der Ehe**, durch das die partnerschaftliche Liebe ausdrücklich zu einem Ort der Gottesbegegnung und zum Abbild der Beziehung Christi zu seiner Kirche erhoben wird. Mit diesem ursprünglich ganzheitlichen Blick auf den Menschen könnte die Kirche auch heute einen wichtigen Beitrag zu einer positiven, verantwortlichen Grundhaltung zu Körperlichkeit und Sexualität in unserer Gesellschaft leisten, in der Sexualität entweder immer noch tabuisiert oder – viel öfter – durch die Abtrennung der Sexualität von Liebe und Verantwortung entmenschlicht wird. Tatsächlich aber hat sich das frühe Christentum mit der damals vorherrschenden platonischen Philosophie verbündet, wonach der Körper als Gefängnis der Seele und damit **Seele und Geist als gut und Körper und Sexualität als schlecht** angesehen wurden. Aus diesem Grundverständnis heraus, verbunden mit dem erneuten Aufleben eines sakral-kultischen Priestertums, erwuchs eine fatale **Verdrängung der Sexualität** mit allen negativen Auswirkungen, die unsere Kirche bis heute belasten.

Das Verbot jeglicher „künstlicher“ Empfängnisverhütung war nur die Spitze dieser problematischen Entwicklung, die dazu geführt hat, dass die Verkündigung der Kirche von vielen Menschen in diesem Bereich und damit nicht selten auch im Gesamten nicht mehr ernstgenommen wurde.

- Schließlich erweist sich die Grundhaltung der **Barmherzigkeit** als Leitmotiv in Leben und Botschaft Jesu: „*Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist.*“ (Lk 6,36) Jesus selbst lebte diese Barmherzigkeit etwa in der Begegnung mit der Ehebrecherin oder den Zöllnern und trug auch seinen Jüngern auf, nicht nur siebenmal, sondern siebenundsiebzigmal zu verzeihen. Das „Fürchtet euch nicht“ der Engel zu den Hirten auf dem Feld zieht sich wie ein Leitmotiv durch das ganze Neue Testament und gipfelt in der Zusage Jesu: „*Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben.*“ (Joh 10,10) Im **Sakrament der Versöhnung** findet diese christliche Tugend der Barmherzigkeit ihren sichtbaren, sakramentalen Ausdruck, der auch einen Impuls zu mehr Barmherzigkeit, Mitmenschlichkeit und Empathie in unsere Gesellschaft tragen soll.

In der konkreten Kirchen- und Theologiegeschichte wurde dieser starke Grundton der Barmherzigkeit schon sehr früh durch eine **Tendenz zur übermäßigen Verrechtlichung** des Glaubens und die Ausbildung eines ausgeklügelten Kirchenrechtes mit vielen Paragraphen überlagert. So trat im **Umgang mit dem Scheitern** von Menschen und dem Nichterreichen von christlichen Idealen sehr schnell die **Härte** rechtlicher Vorschriften an die Stelle von Barmherzigkeit und menschlichem Verständnis. Das bekamen und bekommen bis heute etwa wiederverheiratet Geschiedene oder verheiratete Priester ohne Amt deutlich zu spüren. Dabei soll das Dilemma, einerseits die christlichen Werte und Ideale wie die Unauflöslichkeit der Ehe aufrechtzuerhalten und andererseits das konkrete Leben mit seinen Brüchen ernst- und anzunehmen, nicht gelehrt werden. Dass der gegenwärtige Papst Franziskus unüberhörbare Signale in Richtung Barmherzigkeit aussendet, mag als Abrücken von der bisherigen Überbetonung von Gesetz und Recht interpretiert werden.

Um diese an mehreren Beispielen aufgezeigte **Kluft zwischen der verbalen Verkündigung der Kirche und ihrem eigenen Erscheinungsbild** zu schließen, muss die Körpersprache der Kirche mehr als bisher an die Botschaft angepasst werden, damit sie vom wahren Gott der Bibel und nicht von einem Zerrbild erzählt. Dabei geht es nicht um eine billige Anpassung an den Zeitgeist oder die Moderne, sondern um die **Anpassung an den Evangeliumsgeist**, um die Bewahrung des Feuers (= der Botschaft) und nicht der Asche (= des Kleides), um die Heimholung der urchristlichen Impulse in den Schoß der Kirche. „**Gottes entlaufene Kinder**“, die in Gesellschaft und Welt z.B. in Form der Demokratisierung oder der Emanzipation der Frau weitgehend ihren Niederschlag gefunden haben, müssen dringend in die Kirche zurückgeholt werden. Diese dringende Änderung ist nicht beliebig, sondern notwendig und gefordert. Der Grund dafür ist nicht die Hoffnung auf einen schnellen Erfolg (dass wieder mehr Menschen in die Kirche gehen), sondern die **Wiederherstellung der Glaubwürdigkeit** als Voraussetzung dafür, als überzeugende Stimme in der Gesellschaft wieder wahr- und ernstgenommen zu werden, nach dem Motto: „Nur ein Ofen, der innerlich gut brennt und zieht, kann nach außen Wärme abstrahlen.“

Ich möchte diesen Abschnitt schließen mit einem kurzen **Text von Lothar Zenetti** mit dem Titel „**Inkonsequent**“:

„Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist im Leben der Kirche. Sie werden antworten: die Messe.

Frag hundert Katholiken, was das Wichtigste ist in der Messe. Sie werden antworten: die Wandlung.

Sag hundert Katholiken, dass das Wichtigste in der Kirche die Wandlung ist. Sie werden empört sein: Nein, alles soll so bleiben, wie es ist.“

Teil 3: Anwendung der Theorie der Veränderung auf Bildung und Schule

Auch hier gilt es, die Frage nach dem wesentlichen **Kern von Bildung und Schule** zu stellen und sich auf den Wert und das eigentliche Ziel von Bildung zu besinnen. Die Beantwortung dieser Fragen hängt stark mit dem grundsätzlichen **Welt- und Menschenbild** und damit auch mit Weltanschauung, Religion und Glauben zusammen. Daraus leitet sich letzten Endes die **Berechtigung für einen christlichen Bildungsbegriff** und für die Existenz von konfessionellen Privatschulen ab.

In der heutigen Zeit erleben wir im Bereich von Bildung und Schule oft eine „**Reformitis**“, Reformen um der Reform willen, und einen damit verbundenen hektischen Aktionismus, ohne die Frage nach dem wesentlichen Ziel von Bildung zu stellen, nach dem Motto: „*Wir wissen zwar nicht wohin, aber Hauptsache, wir sind schnell dort.*“ (Helmut Qualtinger) Dazu kommen noch häufig **fragwürdige Motive für Reformen** wie etwa die PISA-Ergebnisse, wobei übersehen wird, dass diese internationale Testung nur einen sehr verengten Blick auf Schule und Bildung freigibt.

Wenn heute Medien und selbst ernannte Bildungsexperten gerne von „Bildungsmisere“, „Stillstand“ und „Reformstau“ sprechen, übersehen sie geflissentlich, dass es gerade in den vergangenen Jahren innerhalb kurzer **viele große Veränderungen im Schulbereich** wie die Einführung der Bildungsstandards, der neuen Reife- und Diplomprüfung, der Neuen Mittelschule, der Neuen Oberstufe mit neuen Lehrplänen gegeben hat, sodass eher die Gefahr besteht, das System mit zu vielen Reformen in zu kurzer Zeit zu überfordern. So gesehen braucht die Schule heute eher **mehr Ruhe, Beständigkeit und Verlässlichkeit**, damit sich diese gravierenden Neuerungen gut etablieren können.

Wie im Bereich von Glaube und Kirche möchte ich nun auch die **wesentlichen Ziele von Bildung und Schule** herausarbeiten und mit den konkreten Entwicklungen in unserer Bildungslandschaft kontrastieren:

- Ein nach wie vor wichtiges Ziel jeder Bildung ist die **Einführung junger Menschen in die verschiedenen Weltzugänge**, nämlich sprachlich-kulturell, mathematisch-naturwissenschaftlich, musisch-kreativ, sportlich und gesellschaftlich-historisch. Es geht auch in der heutigen Schule ganz entscheidend um die **Vermittlung von Grundwissen und Grunderkenntnissen**, die sich an der wissenschaftlichen Wahrheitsfindung orientieren („in veritate libertas“). Die Vermittlung von Wissen und inhaltlich-fachlichen Kompetenzen ist auch deshalb wichtig, um die Heranwachsenden gegen jede Form von Manipulation und Verführbarkeit zu immunisieren. Es geht also in der Bildung auch heutzutage wesentlich um das „**Was**“, den Inhalt, und nicht nur um das „**Wie**“.

In der gegenwärtigen Bildungsdebatte gewinnt man jedoch oft den Eindruck, als wären Inhalte und Wissen nicht mehr wichtig, weil man diese ohnehin aus dem Internet beziehen könne und diese eine kurze Halbwertszeit hätten. So gewinnen **rein formale Kompetenzen** (z.B. in den lebenden Fremdsprachen) immer mehr an Gewicht, während Inhalte abgewertet oder ganz entleert werden. Dieser Trend hat auch Auswirkungen etwa auf die **Lehrer/innen-Ausbildung** und den (häufig fachfremden) Lehrer/innen-Einsatz, indem die **Lehrer/innen-Rolle** gerne auf Coaching und Moderation reduziert und der Aufgabe einer kompetenten, fundierten Wissensvermittlung weitgehend beraubt wird. Diese Tendenz zur **Pädagogisierung und Didaktisierung** rückt das „**Wie**“ in den Mittelpunkt von Bildung und übersieht

dabei, dass Kompetenzen – richtig verstanden – immer auch eine inhaltliche Dimension haben, so wie Kochen nicht ohne Zutaten möglich ist.

- Bei allen didaktischen und technischen Entwicklungen im Schulwesen der vergangenen Jahrhunderte blieb das **Grundprinzip von Unterricht** weitgehend unverändert, nämlich dass Mehr-Wissende Weniger-Wissenden etwas beibringen. Das ist möglich, weil Lehrpersonen auf Grund ihrer Ausbildung aus eigenen Erkenntnissen sowie aus den Erkenntnissen und Erfahrungen bisheriger Generationen schöpfen und dieses **Menschheitswissen** an die nächste Generation weitergeben können. Nach dem Motto „Wir sind Zwerge auf den Schultern von Riesen“ muss das Rad nicht in jeder Generation wieder neu erfunden werden, sondern kann das bisher in der Menschheit erworbene Wissen sehr komprimiert und rationell, vornehmlich in Sprache und Bildern, weitergegeben werden. Müsste jede Erkenntnis von den Schülerinnen und Schülern selbst erarbeitet und jeder Unterricht ausschließlich an der Erfahrungswelt der Kinder angeknüpft werden, würde dies aus Zeitmangel zu einer drastischen Reduktion des Wissenserwerbes führen. Das ist kein Einwand gegen neue Methoden, mit denen Anschaulichkeit und Selbsttätigkeit oder auch das „Be-greifen“ im haptischen Sinne gefördert werden, wohl aber ein Plädoyer dafür, dass daneben auch der mittlerweile in Verruf geratene „Frontalunterricht“ im Sinne eines systematisch aufbereiteten Erklärens durch die Lehrperson weiterhin seinen berechtigten Platz im Unterricht haben muss.

Demgegenüber zeigt ein Blick in die heutige Schuldebatte, dass das pädagogische Heil fast nur mehr in **Selbsterarbeitung**, offenem Lernen mit Wochenplänen und Gruppenarbeit gesucht wird, was sich häufig als gravierender Nachteil und Überforderung insbesondere für leistungsschwächere Schülerinnen und Schüler erweist, die sich mit diesen Methoden oft allein gelassen fühlen und daher verstärkt Hilfe von außen in Anspruch nehmen müssen. Auch in die allgegenwärtige **Digitalisierung** werden völlig überzogene Erwartungen gesetzt und die falsche Hoffnung auf eine dadurch entstehende inhaltlich neue Welt. Dabei handelt es sich bei der Digitalisierung – nüchtern betrachtet – wohl „nur“ um ein neues Medium, grundsätzlich vergleichbar seinerzeit dem Buch, der Tafel, dem Overhead-Projektor, dem Film oder dem Beamer, wenn auch in einer quantitativ anderen Dimension. Inwiefern aber dieses neue Transport- und Kommunikationsmittel Bildung und Schule auch qualitativ und inhaltlich auf ein neues Niveau hebt, bleibt noch offen bis zweifelhaft. Gewiss sind hingegen die mit der Digitalisierung verbundenen negativen Folgen besonders für junge Menschen wie Konzentrationsschwächen, Mangel an echter persönlicher Kommunikation, Realitätsverlust oder Cyber-Mobbing. Angesichts dieser Entwicklungen verliert auch die **Lehr-Person** keineswegs an Bedeutung und sollte auch nicht zum reinen Coach, Lerndesigner und Unterrichtsmanager degradiert werden, sondern sie spielt mehr denn je eine sehr wichtige Rolle im Unterrichtsgeschehen im Sinne der Vorbildwirkung, der menschlichen Beziehung zu den Lernenden und der fachlichen Expertise. Was durch die bekannte Hattie-Studie bestätigt wurde, wusste sinngemäß auch schon Ignatius von Antiochia im 2. Jh. n. Chr.: *„Man erzieht durch das, was man sagt, mehr noch durch das, was man tut, am meisten durch das, was man ist.“*

- Ein wichtiges Ziel von Bildung ist es, den **Menschen als Ganzen**, mit all seinen Sinnen, Anlagen, Begabungen und Interessen, in den Blick zu nehmen. Dieser ganzheitliche Ansatz reduziert Bildung nicht auf rein kognitive, kopflastige Aspekte, sondern bezieht **soziale, kreative und sportliche Kompetenzen** sowie Kritikfähigkeit und Persönlichkeitsbildung ganz wesentlich mit ein. Schon das Wort „Gymnasium“ weist von seinem griechischen Ursprung her auf diese **Ganzheitlichkeit von körperlicher und geistiger Ertüchtigung** hin. Vor diesem Hintergrund bedeutet es

eine unzulässige Einseitigkeit, wenn Matura und Studium in der öffentlichen Meinung und im Sprachgebrauch („höhere Bildung“) als wichtiger und erstrebenswerter erscheinen als Lehre und Handwerk, die auf Grund der **Differenzierung von Wirtschaft und Berufswelt** oft dringender gebraucht werden. Die damit verbundene unterschwellige Überordnung der geistig-kognitiven Bildung über die praktisch-handwerkliche steht im Widerspruch zu einem ganzheitlichen Menschenbild und Bildungsbegriff.

In der Entwicklung des Bildungsbegriffes in den vergangenen Jahrzehnten zeigt sich ein überraschend **ambivalentes Bild**: Während seit den 70er-Jahren eine deutliche **Erweiterung des Bildungsbegriffes** weg vom reinen Fachwissen hin zu weiteren Kompetenzen („soft skills“ wie soziale, kreative Kompetenzen, Kritik- und Teamfähigkeit) engagiert und nachhaltig betrieben wurde, erleben wir heute eine stillschweigende **Rückkehr in die „pädagogische Steinzeit“**, indem Bildung wieder auf messbares kognitives Wissen reduziert wird und die mühsam ergänzten anderen Kompetenzen offenbar nicht mehr gefragt sind. Anders ist es nicht erklärbar, dass Bildungs- und Schulqualität heute fast ausschließlich nur mehr anhand von mess- und zählbaren Daten bewertet wird (siehe PISA, Bildungsstandards, Reife- und Diplomprüfung) und andere, für die Schulqualität sehr entscheidende Faktoren wie z.B. Schulklima, soziale Qualität, musisch-kreative Projekte völlig ausgeblendet werden. Da ist es auch nicht verwunderlich, dass das bildungspolitische Augenmerk wieder verstärkt auf die sogenannten „Kern- oder Hauptfächer“ gelegt und die Bedeutung der „Nebenfächer“ damit automatisch abgewertet wird. Dass dieser Trend der **Quantifizierung von Bildungs- und Schulqualität** klarer Weise Rückwirkungen im Sinne unerwünschter Nebenwirkungen auf den konkreten Unterricht hat und Lehrpersonen angesichts dieses Erwartungsdruckes immer häufiger „teaching to the test“ betreiben, ist nur zu verständlich.

Vielleicht sollte man für eine notwendige Kurskorrektur wieder mehr auf die Worte des romantischen Dichters **Novalis** hören:

*„Wenn nicht mehr Zahlen und Figuren
Sind Schlüssel aller Kreaturen
Wenn die, so singen oder küssen,
Mehr als die Tiefgelehrten wissen,
Wenn sich die Welt ins freye Leben
Und in die Welt wird zurück begeben,
Wenn dann sich wieder Licht und Schatten
Zu ächter Klarheit werden gatten,
Und man in Märchen und Gedichten
Erkennt die wahren Weltgeschichten,
Dann fliegt vor Einem geheimen Wort
Das ganze verkehrte Wesen fort.“*

- Wie auch Konrad Paul Liessmann immer betont, bedeutet das Wort „Schule“ eigentlich **„Muße“** und meint damit einen **Ort des Rückzugs** aus der Hektik des Alltags. Schule dient also nicht vorrangig der unmittelbaren Vorbereitung auf das berufliche Leben und darf daher nicht auf die Vermittlung des Nützlichen, Verwertbaren und Anwendbaren reduziert werden. Vielmehr hat Bildung auch einen **Selbstzweck**, sie fördert die Freude am Schönen, an der Kultur sowie die Neugierde und die Entwicklung der Persönlichkeit. Deswegen haben Bereiche wie Kunst, Musik oder Philosophie einen wichtigen Platz in der Bildung nach dem biblischen Motto: *„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.“* Nur so kann eine **umfassende, ganzheitliche Vorbereitung** junger Menschen auf ihr künftiges Leben in all seinen

privaten, beruflichen und gesellschaftlichen Dimensionen gelingen. So gesehen ist Bildung mehr als eine reine Ausbildung.

In der konkreten Schulrealität jedoch erleben wir heute oft die Tendenz zur **Ökonomisierung**, die sich in der **Überbetonung des Nützlichen und Verwertbaren**, im Stellenwert der einzelnen Unterrichtsgegenstände (z.B. der klassischen Sprachen oder der Philosophie) oder in der Übernahme einer ökonomischen Terminologie zeigt. Begriffe wie „Schulentwicklungsplan“, „Input- und Output-Steuerung“, „Rechenschaft und Evaluierung“, „Ressourcen-Einsatz“ und „Bildungsertrag“ legen nahe, dass **Schule immer mehr als Unternehmen** und **Bildung als Produkt** gesehen wird. In letzter Konsequenz führt diese Grundhaltung zu einer **Instrumentalisierung des Menschen**, der nicht so sehr als Eigenwert gesehen, sondern zum nützlichen, möglichst unkritischen Rädchen im Getriebe der globalen Wirtschaft degradiert wird. Diesem im Kern inhumanen Ansatz ist ein humaner, den ganzen Menschen umfassender Bildungsbegriff entgegenzusetzen.

- Es entspricht einer pädagogischen Grunderfahrung, dass Kinder hinsichtlich ihrer individuellen, genetischen und sozialen Disposition, ihrer Begabungen, Neigungen und Interessen und ihrer sprachlich-kulturellen Voraussetzungen, vor allem auf Grund unterschiedlicher Förderungsintensität durch das familiäre Umfeld, verschieden sind. Dieser **Vielfalt** sollte das Bildungswesen einerseits durch eine ausgeprägte, möglichst individuelle und differenzierte Förderkultur und andererseits durch eine Vielfalt an Bildungsangeboten (ohne damit verbundene Wertung) begegnen. Die Vielfalt an Bildungsangeboten entspricht nicht nur den individuell breit gefächerten Begabungen und Interessen, sondern auch den Anforderungen einer weit ausdifferenzierten Berufswelt.

In der aktuellen Bildungsdiskussion begegnen einem hingegen häufig ein Trend zur **Nivellierung** (der übrigens in erstaunlichem Widerspruch zum weit verbreiteten Ranking-Wahn steht) und die utopische Vorstellung, dass alle Menschen gleich und damit auch gleich beschulbar wären und das erstrebenswerte Ziel darin bestünde, dass möglichst alle das gleiche Ziel (z.B. die Matura) erreichen unter der Voraussetzung, dass die Schule entsprechend funktioniert. Wurde es in früheren Zeiten ausschließlich dem Schüler/der Schülerin angelastet, wenn das Bildungsziel nicht erreicht wurde, so wird heute die Verantwortung dafür fast ausschließlich bei der Schule und den Lehrpersonen gesucht. Die Wahrheit wird wohl in der Mitte liegen. Weiters wird von der Schule nicht selten gefordert, sie müsse **soziale Unterschiede ausgleichen** und damit einen Beitrag zur Herstellung einer „klassenlosen Gesellschaft“ leisten, was angesichts der neoliberalen Wirtschaftswelt und einer seit jeher geschichteten Gesellschaft eine prinzipielle Überforderung darstellt. Genauso utopisch und geradezu absurd wäre es, den (positiven) Einfluss von Familien auf die Entwicklung ihrer Kinder ausschalten zu wollen, um Startvorteile im Bildungsprozess im Sinne der „Chancengleichheit“ zu verhindern. So wie Kinder in genetischer, finanzieller und sozialer Hinsicht Unterschiedliches „mitbekommen“, so naturgemäß auch hinsichtlich ihrer bildungsmäßigen Förderung. Bei allem Bemühen um diesen Ausgleich, etwa durch das Angebot der Ganztagschule, kann die Schule weder ein Instrument der grundsätzlichen **Gesellschaftsveränderung** noch eine „Reparaturwerkstätte“ für alle gesellschaftlichen und familiären Defizite sein. Durch das zunehmende Delegieren von immer mehr Aufgaben an die Schule droht ihr eigentliches Kerngeschäft, nämlich guten Unterricht zu gewährleisten, in den Hintergrund zu rücken. Die falsche Vorstellung, alle Kinder und Jugendlichen wären bei entsprechender Förderung prinzipiell zum gleichen schulischen Ziel (worunter bevorzugt die Matura verstanden wird) befähigt und berechtigt, führt in der Praxis zu einer wirtschaftlich nachteiligen **Abwertung anderer Bildungswege** sowie häufig zu

einer individuellen **Überforderung** von jungen Menschen, wenn diese in der für sie unpassenden Schule sitzen.

- Gemäß dem ganzheitlichen Bildungsbegriff darf auch die **Sinnfrage** aus dem Bildungsprozess nicht ausgeklammert werden. Ihre zentrale Bedeutung für das Gelingen des Lebens hat schon Viktor Frankl eindrücklich nachgewiesen. Die Schule würde jungen Menschen Entscheidendes vorenthalten, wenn sie ihnen nicht auch **Sinnorientierung und Antwortmöglichkeiten** auf die Frage nach dem Woher und Wohin des Lebens anböte. Dabei sollen weltanschauliche und religiöse Sinnangebote nicht nur theoretisch-kognitiv vermittelt, sondern im Sinne einer **Werteerziehung** auch praktisch-existentiell erfahrbar gemacht werden. Dies ist der tiefste Grund für die Berechtigung eines konfessionellen Religionsunterrichts (bzw. eines ersatzweisen Ethikunterrichts) sowie von konfessionellen Privatschulen. Zu dieser existentiellen Erfahrung eines religiösen Sinnangebotes gehört ganz wesentlich auch eine gelebte **Feierkultur**.

In der schulischen Praxis steht der Religionsunterricht nicht wie im Zeugnis an erster Stelle, sondern spielt eher eine **untergeordnete Rolle**. Nicht selten ertönt der Ruf nach einem „wertneutralen“ Religionskunde- bzw. Ethikunterricht, was einen Widerspruch in sich darstellt. In diesem Punkt ist die Schule von heute ein getreues **Abbild unserer Gesellschaft**, in der die Frage nach dem Sinn des Lebens weitgehend ausgeklammert und der Tod hartnäckig verdrängt wird. Der allgemeine Rückgang an gelebter Religiosität hat auch zu einem Verlust an echter Feierkultur und menschlicher Kommunikation sowie an Rhythmisierung des Lebens und des Alltags geführt. An deren Stelle haben sich Ersatzphänomene wie Esoterik, profane „Religionen“ und pseudoreligiöse Strömungen in unsere Gesellschaft eingeschlichen.

So kommt es also auch im Bereich von Bildung und Schule darauf an, sich auf das Wesentliche zu besinnen und einen **Beitrag zu einer humanen Gesellschaft** zu leisten. Nur eine **ganzheitliche Bildung**, die das Leben in all seinen Dimensionen im Blick hat, kann gewährleisten, dass junge Menschen nicht zu funktionierenden Abziehbildern, sondern zu freiheitsliebenden, kreativen, kritischen Menschen herangebildet werden, die ihr Leben positiv bewältigen und unsere Gesellschaft zum Besseren gestalten und weiterentwickeln können.

Nach der eingehenden Betrachtung von Glauben und Kirche sowie Bildung und Schule hinsichtlich ihrer Veränderungsbedürftigkeit ergibt sich als **Zusammenfassung** nicht der Appell „Du musst dein Leben ändern – ständig und um jeden Preis“, aber auch nicht das Motto „Bleib, wie du bist.“ Der Leitspruch muss vielmehr lauten: „**Mensch, werde wesentlich!**“ (Angelus Silesius) Dieser gilt nicht nur für jedes Individuum, sondern auch für Institutionen wie Kirche, Schule und die Gesellschaft insgesamt.

Ungeachtet dessen gibt es aber doch eine **Konstante** im Leben des Menschen und unserer Welt: **die Zeit**, die schon Immanuel Kant als a priori Gegebenheit unserer Existenz, aus der wir nicht aussteigen können, bezeichnet hat. Und die Zeit vergeht: Selbst wenn ich fünf Minuten lang nichts tue, bin ich nach fünf Minuten nicht der Gleiche wie vorher. Auch wenn wir selbst nichts ändern: Die Zeit ändert uns, wir werden verändert. Leben und Welt haben einen Anfang und ein Ende, ein Alpha und ein Omega. Das Leben ist – pessimistisch gesprochen – ein Sein zum Tode hin oder – optimistisch-christlich gesprochen – ein Sein zur Erlösung und Vollendung hin.

So schlieÙe ich mit dem dazu passenden Gedicht „**Stufen**“ von **Hermann Hesse**:

*Wie jede Blüte welkt und jede Jugend
Dem Alter weicht, blüht jede Lebensstufe,
Blüht jede Weisheit auch und jede Tugend
Zu ihrer Zeit und darf nicht ewig dauern.
Es muß das Herz bei jedem Lebensrufe
Bereit zum Abschied sein und Neubeginne,
Um sich in Tapferkeit und ohne Trauern
In andre, neue Bindungen zu geben.
Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
Der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.*

*Wir sollen heiter Raum um Raum durchschreiten,
An keinem wie an einer Heimat hängen,
Der Weltgeist will nicht fesseln uns und engen,
Er will uns Stuf' um Stufe heben, weiten.
Kaum sind wir heimisch einem Lebenskreise
Und traulich eingewohnt, so droht Erschlaffen,
Nur wer bereit zu Aufbruch ist und Reise,
Mag lähmender Gewöhnung sich entrafen.*

*Es wird vielleicht auch noch die Todesstunde
Uns neuen Räumen jung entgegen senden,
Des Lebens Ruf an uns wird niemals enden...
Wohlan denn, Herz, nimm Abschied und gesunde!*